

„Làafi, Làafi“

Gedanken zu einer intensiven Reise nach Burkina Faso

8. bis 18. Februar 2010

Dank der sehr persönlichen Freundschaft zu Marlies und Hans Grips hatte ich die Gelegenheit, im Februar 2010 mit ihnen beiden und mit zwei Schülergruppen – jeweils begleitet durch zwei Lehrer – aus der Willicher Gesamtschule „Robert Schuman“ und dem „Sankt-Bernhard-Gymnasium“ nach Burkina Faso zu reisen. Ich habe die Projekte als Teil eines „ganzheitlichen“ Ansatzes erlebt, da einerseits die Betonung auf der Ausbildung liegt – konkret: Bau von Schulen –, andererseits aber für Brunnen und Gärten gesorgt wird, so daß für die Bewohner bewusster eine grundsätzliche und wünschenswerterweise ausgeglichene Ernährung ermöglicht wird. Außerdem gesellen sich rundherum Ideen zu spezifischen Frauenprojekten und ganz konkrete Hilfestellungen des Alltags, wie z.B. die Verteilung von Solarlampen.

Mein persönliches Ziel war die schon seit langem ersehnte direkte Begegnung mit dem afrikanischen Kontinent und seinen Menschen in den ärmeren Zonen sowie ein besseres Verständnis für das Erdenken, das Entstehen, das Begleiten und das Erkämpfen eines Projektes, das man für die betroffenen Menschen aus guten Gründen für sinnvoll und hilfreich erachtet. Gerade die persönliche Freundschaft zu Marlies und Hans und meine Aufgabe, die Gespräche vom Deutschen ins Französische und umgekehrt zu übersetzen, ermöglichten mir einen direkten Einblick und ein inneres Eingebundensein.

Die Gedanken zur Reise habe ich versucht, in folgenden drei Punkten mehr oder weniger systematisch zusammenzufassen:

1. Der Kulturschock
2. Die Begegnung
3. Das Geschenk

I. Der Kulturschock

Eine burkinavernarrte Freundin hatte es mir angekündigt: „Wenn Du aus dem Flieger steigst, atme tief ein – und Du riechst Afrika!“ Und genau so war es: ein dichter, etwas schwülwarmer Geruch liegt in der Luft. Wo in Europa alle Gerüche chemisch rein weggeputzt und desinfiziert werden, besteht hier eine wohl typische Mischung an fühlbarer Präsenz alles Lebendigen in der Luft. Die Begegnung mit den Menschen und ihren Lebensräumen, der eine oder andere Blick hinter die Mauern und in die Hütten lässt auch erahnen, was alles in der Luft liegt. Und doch ist es angenehm. Es erweckte in mir den Eindruck: hier wird Leben noch unverfälscht intensiv ausgelebt.

Organisation

Für einen unerschütterlichen Ersteindruck sorgte die Ankunft auf dem Flughafen von Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso, wo das Flughafengebäude im Umbau begriffen war und deswegen das Förderband für das ankommende Gepäck ausser Betrieb war. Ersatzweise wurden grosse Handlastkarren eingesetzt, auf denen jeweils rund 50 schwere Koffer aufeinandergestapelt in den Gepäckabnahmeraum gezogen wurden. Jene Fluggäste, die nach langer Wartezeit das enge Nadelöhr der Passkontrolle irgendwann erfolgreich überstanden hatten, stürzten sich wie wild auf die in Reih und Glied aufgestellten Koffer: ein Schauspiel, das sich bei jeder Karrenankunft treu wiederholte und immer mehr Mitspieler einband. Da ich mit zu den allerersten gehörte, die die Passkontrolle passierten, durfte ich der Szenerie gut und gerne anderthalb Stunden lang gespannt und hilfsbereit

beiwohnen, bis endlich die ersten Willicher Koffer – mit unverkennbarem roten Band deutlich vom Rest abgehoben – uns zu Füßen gestellt wurden.

Nicht minder nachhaltig wirkte am selben Abend auf dem kurzen Weg zum Hotel das zweimalige (!) Trockenliegen unseres Minibusses aufgrund fehlenden Sprits. Dabei lernte ich durch die Reaktion von Marlies und Hans, daß solche organisatorischen Unsicherheiten durchaus zum souverän zu ertragenden Alltag gehören.

Geographie

Das Land ist mitunter sehr karg und wurde auf unserer Fahrt gen Norden nach Ouahigouya und dann später vor allem an die Malische Grenze nach Banh immer karger. In seiner Kargheit ist es wiederrum „stinknormal“: keine Elefanten oder Giraffen oder sonstige für Europäer exotische Tiere kreuzen den Weg, sondern höchstens Esel, Ziegen und – wenigstens – Dromedare!

Moskitos waren besonders abends aktiv und flogen gegen Leichtfertige Formationseinsätze, konnten aber den Vorsichtigen nicht beeindrucken, denn der war nicht dumm und benutzte – richtig! – „Anti-Brumm“! Und während der Nacht hielten wir – wie ich dank Marlies – die Viecher durch Moskitonetze auf Distanz.

Menschen

Die Burkinabè habe ich als äusserst zuvorkommend und freundlich erlebt. In den Dörfern waren sie hellauf begeistert ob unserer Ankunft, reichten uns neugierig und freundlich die Hand, begleiteten uns auf Schritt und Tritt. Auf den Märkten wirkten sie nicht aufdringlich wie in anderen Zivilisationen.

Eine besondere Erfahrung machte ich bei den Fotos. Natürlich gehört es zum guten Ton, aus Afrika Bilder mit lächelnden afrikanischen Kindern mitzubringen. Denkste! Im Normalfall waren weder Kinder noch Erwachsene zu einem spontanen Lächeln zu bewegen, es sei denn, man beherrschte die burkinische Fassung des „Cheese!“ – „Laja!“ War das erste – und mitunter ernste – Bild mal geschossen und wollte man es den Geknipsten zeigen, begann der Spass: jeder, der sich auf dem digitalen Minibildschirm der Kamera wiedererkannte, brach in ein herzhaftes Lachen aus. Clevere Fotografen nutzten diesen Augenblick und schossen ein viel lebendigeres Bild mit denselben Akteuren.

Sprache

Mooré ist eine tolle Sprache. Mit „Làafi, Làafi“ kann man jedes Gespräch sinnvoll beginnen, füllen und beenden. Es bedeutet „Gesundheit“. Überhaupt ist Mooré eine Sprache voller Wünsche. Als ich Anfang Februar zum ersten Mal telefonischen Kontakt mit Pfarrer Oscar Zoungrana hatte, Direktor der Päpstlichen Missionen für Burkina Faso und Niger und Generalvikar einer Diözese, wünschte er mir „und der ganzen Familie Gesundheit und Segen für das ganze neue Jahr“. Meine Familie kennt er nicht, und das Jahr war bereits alt, aber der Wunsch kam von Herzen.

So versuchte ich in einem gewissen Übermut mein Glück und wünschte gegenüber Naaba (König) François Mitte Februar ihm „und seiner ganzen Familie Gesundheit und Segen für das ganze neue Jahr“. Ich erwartete einen erstaunten Blick oder ein schmunzelndes Lächeln. Mitnichten. Er bedankte sich artig und wünschte mir – und meiner Familie – dasgleiche.

Ich hatte das Glück, zusammen mit Lucienne, die ich am Sonntag bei der Taufe in Zogoré als sehr elegante und hübsche junge Frau kennenlernte und die in Ouahigouya wohnt, in ihrer Familie ein wenig Mooré zu lernen und ein paar Luxemburgischkenntnisse an die Frau und an den Mann bringen. Schon tags zuvor hatte ich von Ben die Kopie des Elementarvokabulars in Mooré bekommen und schnell festgestellt, daß ein paar einfach Grüsse und Ausdrücke ihre Wirkung bei den Einheimischen nicht verfehlten.

Religion

Burkina Faso hat im Gegensatz zu anderen Ländern keine Probleme mit dem Zusammenleben der Religionen. Offiziell sind 60% Animisten, rund 25% Muslime und zwischen 15 und 20% katholisch. Es gibt auch protestantische Minderheiten. Was mathematisch nicht aufgeht, drückt ein Zweifaches aus: zum einen haben manche Animisten sich taufen lassen, praktizieren aber ihre naturreligiösen Rituale weiter; zum anderen halten sich die starken Gruppen die Waage und harmonieren sehr gut. Muslime werden zu Katholiken eingeladen und umgekehrt. In den Familien herrscht eine natürliche Interreligiosität.

Am Sonntag konnte ich mit Abbé Augustin, dem Pfarrer für Zogoré, eine mooré-französisch-deutsche Mischmesse feiern, in der wir mehrere Lieder sangen und ich ein Kind – Jacqueline (wie meine Mutter) – taufen durfte. Beeindruckend war für uns vor allem die Sangesfreude und Musikalität der Afrikaner.

Übrigens überschchnitt sich ein Tagesausflug nach Banh zufällig mit dem Begräbnisritus des Chefs von Banh. Wir merkten aber nichts von einer religiösen Zeremonie, sondern stellten aus der Distanz nur fest, daß die Chefs der anderen Stämme, Ethnien und Dörfer den ganzen Tag über in einem extra errichteten Zelt dem bereits begrabenen Verstorbenen eine letzte Ehre erwiesen.

Armut

Die Überleitung zum Thema Armut ist insofern fließend, daß die Chefs zum Begräbnis gefahren kamen – im Normalfall in einem dicken, wenn möglich weissen Mercedes! Wir verstanden die Welt nicht mehr. Die Armut der Menschen in der Sahel-Zone ist nämlich wirklich erschreckend, sowohl im Bezug auf Hygiene, sicheres Zuhause, Ernährung als auch auf Bildung. Sicherlich haben sich die Menschen dort damit arrangiert und kommen über die Runden; man sieht keine typischen Fernsehbilder wie das eines abgemagerten Kindes voller Fliegen. Und doch sind die Möglichkeiten auf ein Minimum reduziert.

Selbstverständlich stellt sich an jedes Projekt die Frage, ob es den natürlichen Kosmos der Einheimischen nicht zugunsten aus dem Westen importierter Ideen von Entwicklung aufbricht. Tatsächlich muß man sich die Frage gut und bewußt stellen, wozu man eigentlich beitragen möchte. Hilfe zur Selbsthilfe und eine erhöhte Lebensqualität sind oft genannte Ziele. Ganz konkret soll die Bildung ja dazu beitragen, daß die Jugendlichen eine Aussicht auf Fortbildung und Erlernung eines Berufes in Ouahigouya haben und daß sie über das eigene Dorf hinaus kommunizieren können. Mit der Erlangung neuer Möglichkeiten geht zwangsläufig eine Relativierung der heimisch-dörfischen Strukturen einher. Dieser soll aber durch die Anlegung von Gärten und Brunnen entgegengewirkt werden, so daß es nicht zu einer automatischen Flucht vom Land in die Stadt kommen soll. Das Land selber soll in seinem Maße attraktiv werden.

Es bleibt aber der Schock über die Diskrepanz zwischen dem Dorfbewohner und dem mercedesbestückten Chef. Erklären läßt sich dieses Verhältnis letztlich vielleicht nur durch ein sehr starkes hierarchisches Denken, wie wir es öfters festgestellt haben.

2. Die Begegnung

Mit den Menschen vor Ort

Wie bereits oben geschildert, war die Begegnung mit den Afrikanern in den Dörfern sehr herzlich und offen. Sprachliche Brocken und freundliche Ausstrahlung ermöglichten einen ungezwungenen Umgang. Besonders deutlich wurde die Freude über unseren Besuch bei den beiden Tanzfestivals in Touri und Zogoré – wie immer von einer übertriebenen Vielzahl an offiziellen und offiziösen Reden überschattet. Wer in seinem Leben niemals Queen of England oder Bundespräsident wird, konnte hier trotz allem dasselbe Gefühl genießen.

Mit den Projektpartnern

Ein Projekt hat Partner vor Ort. Dabei handelt es sich vor allem um AAY für Banh und Barga und das Comité de Jumelage in Zogoré.

Es war während der Reise nicht zu übersehen, daß diese Leute schon lange mit am Ball sind, sicherlich auch schon vieles vollbracht haben, andererseits aber auch die leichte Tendenz haben, die Routine zum eigenen Vorteil auszuspielen. Auf Schritt und Tritt verfolgte uns die Feststellung, daß in der Bedürfnispyramide wohl weltweit die Möglichkeit einer finanziellen Einnahmequelle näher liegt als die Verbesserung eigentlich grundsätzlich ausreichender Umstände. Das spielt sich z.B. auf höherem Niveau ab, wenn in den Gärten mordicus alleine Zwiebeln angebaut werden, weil sie mehr Gewinn bringen, anstelle von einer abwechslungsreicheren Vielfalt an Gemüsesorten auszugehen.

Gold wert sind in solchen Zusammenhängen Menschen, auf die man sich verlassen kann: z.B. Salam, Deutschlehrer und Übersetzer aus Ouahigouya, Aaron aus den USA, aber auch Madame Baschur aus dem Hotel Dunia und andere.

Insgesamt war die Gesprächsdynamik oft schwierig, teilweise sehr zögernd. Wenn das Ergebnis den Erwartungen nicht entspricht, wird es zu einer heiklen Aufgabe, in diesen vielen Verschränkungen von Verantwortlichkeit die eine oder mehrere Fehlerquellen ausfindig zu machen. Marlies und Hans haben sich dieser Aufgabe couragiert und mit viel Geduld angenommen und mit verschiedenen Methoden – Marlies pädagogisch-motivierend, Hans unternehmerisch-fordernd – versucht, das Durcheinander zu entwirren, die Zügel in der Hand zu behalten und bei allem zwei Menschengruppen nicht aus den Augen zu verlieren: die Menschen vor Ort als Adressaten und die Geldgeber in Willich als Spender. Beiden gebührt letztlich das Hauptinteresse.

Umso erfreulicher war es beispielsweise, in Ouahigouya einige der früheren Schüler im C.F.P.O. als Mechaniker, Schreiner oder anderes wiederzufinden und zu sehen, wie dort sehr gute Arbeit geleistet wird.

Mit den Mitreisenden

Von besonderem Interesse war für mich die Reiseabsicht der beiden Schulgruppen aus den Willicher Schulen. Sie sind die jeweiligen Partnerschulen des CEG in Zogoré bzw. des CEG in Barga.

Die Aufgabe einer deutschen Partnerschule besteht darin, durch die Mobilisierung der eigenen Kräfte zur Finanzierung der Schule in Burkina Faso beizutragen. Das läuft auf drei Niveaux ab. In einem ersten Schritt müssen jene Lehrer ausfindig gemacht werden, die bereit sind, sich für ein solches Projekt zu investieren. Um sie herum bildet sich dann eine Gruppe von Schülern, die sich auf freiwilliger Basis melden, verschiedene Spendenaktionen koordinieren und schließlich die Teilnahme an der Reise in den Blick nehmen. In einem dritten Schritt bildet sich um diese Gruppe herum eine Solidarität der gesamten Schule und darüber hinaus der Familie, Freunde und Bekannten.

Wichtig ist, daß es sich um eine Partnerschaft auf Augenhöhe handelt, so daß eine Schule einer anderen Schule beisteht. Auf diesem Hintergrund können dann vor Ort auch gemeinsame Einheiten gestaltet werden.

Interessant war für mich vor allem der intensive Austausch mit den Jugendlichen: sie als Menschen besser kennenzulernen, ihren Ansatz im fremden Land zu verstehen, ihre Erfahrungen mitzubekommen, die Evolution ihrer Gedanken zu verfolgen und die Wirkung des Erlebten festzustellen. So haben einige von ihnen mir aus freien Stücken bekannt, daß sie nun etwas am eigenen Lebensstil ändern müssen, sonst könnten sie ihrer Afrikaerfahrung nicht entsprechen. Diese ganz praktische Überprüfung der eigenen Werte dank der Konfrontation mit einer fremden und viel ärmeren Kultur macht einen ungeheuerlichen Gewinn aus und läßt den Eindruck entstehen, daß die Europäer nicht nur kommen, um zu geben, sondern auch, um mindestens genauso viel mitzunehmen.

So richtig zusammen fanden die verschiedenen Untergruppen vor allem durch Hansens Karnevalinitiative, die uns zum gemeinsamen Tanzen und Singen verleitete – sowohl im Hotel Dunia als auch in der Freilichtdisco in Zogoré. Jeden Abend hatten wir ansonsten die Gelegenheit, rund um Kartenspiel, Abendessen, Flag, Schnäpschen und Geschichtchen Freundschaft zu schliessen, so daß in der Gesamtgruppe eine erstaunlich gute Stimmung herrschte.

Mit besonderen Gesprächspartnern

Neben Salam und Aaron waren es aus meiner Sicht vor allem Abbé Oscar, den ich schon erwähnte, und Pauline, die als besondere Gesprächspartner unseren Besuch in Burkina Faso umgaben. Pauline arbeitet in der Katrin-Rohde-Stiftung.

Die Konstellation der Gruppe ergab schliesslich, daß Pauline uns am ersten Tag in Ouagadougou bis in den Nachmittag hinein die Projekte von Katrin Rohde zeigte, dazu gehörig vor allem das grosse Aufnahmezentrum für Waisenkinder, aber auch eine Frauenstation und das Zentrum für Mädchenmütter und ihre Kinder. Diese Besuche hinterliessen bei uns allem einen bleibenden Eindruck. Mich berührte vor allem letzteres, da hier deutlich wurde, mit welcher Sorgfalt die Mütter mit ihren Kindern in die Gesellschaft reintegriert werden sollen.

Aaron konnte Hans wichtige Informationen über die rund 400 Brunnen in den Dörfern von Zogoré liefern, so daß die Renovierungsarbeiten sich nun an objektiven Kriterien orientieren können und nicht an etwaigen Wünschen von Dorfcheads, die sich vor der Haustür einen Brunnen wünschen.

3. Das Geschenk

Der Eindruck

Ich behalte einen sehr intensiven Eindruck dieser Reise: die Natur, die Menschen, die Armut, die Hilfe, die Freude... Meine Erwartungen haben sich erfüllt, und wie ich meinte festzustellen, wurden die allermeisten von uns reich an Eindrücken, an Gedanken und an Verbundenheit mit Burkina Faso beschenkt.

Die Wärme

Berührt hat mich vor allem die menschliche Wärme. Natürlich haben wir in unserer grenzenlosen Selbstkritikfähigkeit die Tendenz, die Zuneigung der Afrikaner kritisch zu hinterfragen und eigentlich als Interesse an unseren finanziellen Ressourcen zu interpretieren. Sogar wenn dem so wäre – wer könnte es ihnen ganz verdenken?!

Und doch bleibt der Eindruck der Dankbarkeit und der Freude, die Erfahrung, daß die Menschen dort zum Leben Zeit haben und sich deswegen auch Zeit nehmen für den Fremden und Besucher.

Die Einfachheit

Ein Leben, welches zwangsläufig einfach ist, hat auf den Europäer die interessante Wirkung, daß er sich fragt, ob das eigene Leben nicht doch viel zu kompliziert sei. Und tatsächlich liesse sich schnell herausfinden, daß an der Behäbigkeit, der Spontaneität, der Offenheit auch etwas Wahres zu finden ist. Mir hat diese Einfachheit sehr gut getan, und ich habe sie nach der Rückkehr relativ bald vermisst.

Die Vorsicht

Bei aller Euphorie bleibt die Vorsicht. Es ist jene politisch korrekte Vorsicht, die nichts für gut erklärt, was in Wirklichkeit nicht gut ist, und es ist jene erlebte Vorsicht, die in den kleinen oder großen Details noch viel Verbesserungspotential sieht. Das schöne und legitime

und authentisch berechtigte Hochgefühl des Helfenkönnens wird gegengehalten vom Ärger über desorganisierte Struktur, abgezweigte Gelder, eine in sich erstarrte und nicht erwachen wollende Gesellschaft. Hans meinte einmal: „Baue Schulen und Strassen, und dann lasse die Gesellschaft sich entwickeln.“ Tatsächlich steckt in Burkina Faso noch viel Entwicklungsmöglichkeit, und doch vermittelt das tagtägliche Durcheinander den Eindruck, daß es noch lange dauern kann, bis es politisch, ökonomisch und infrastrukturell ein Umdenken gibt. Warum etwas verändern, wenn es ohne Anstrengung irgendwie auch geht? Vorsicht ist geboten, doch es überwiegt bei weitem der frohe und gläubige Optimismus.

Paul Galles, Luxemburg, Juni 2010